

## Sonntagsspektakel

„Lasst uns Brücken bauen“, steht auf der Fahrbahn der Autobahnbrücke Rahmede. Was zum Zeitpunkt der Aufnahme im August 2022 nach Aufbruch klingt, gestaltete sich langwierig. Anderthalb Jahre war die Brücke nahe Lüdenscheid gesperrt – am 7. Mai um 12 Uhr soll sie gesprengt werden. Viele Menschen in der Region sehen den Abriss als Neubeginn, auf den sie lange warten mussten.

Bevor das 70 Meter hohe Bauwerk mit 150 Kilogramm Sprengstoff kontrolliert zu Fall gebracht wird, waren aufwendige Vorbereitungen notwendig. Häuser und Firmengebäude, die teils nur wenige Meter von den Pfeilern entfernt stehen, wurden geräumt. Und an der Stelle, wo die Brücke hinfällt, wurde ein gigantisches Erdbett aufgehäuft. Erst am Freitag legten Fachleute einen Bericht vor, demzufolge die Hälfte der 25 höchsten Brücken in Deutschland in einem kritischen Zustand seien und so bald wie möglich saniert werden sollten. dpa/bbh



IMAGO IMAGES

## AUS ALLER WELT

### Gleitschirmflieger verfangt sich in Seilbahn

In Oberbayern ist ein Gleitschirmflieger in den Seilen einer Bergbahn hängen geblieben und hat damit einen Großseilsatz ausgelöst. Erst in der Nacht zu Freitag konnte der 26-Jährige nach rund elf Stunden von der Bergwacht befreit werden. Der Mann hatte sich demnach an der höchsten Stelle der Hochföhn-Seilbahn im Chiemgau rund 80 Meter über dem Boden mit seinem Fluggerät in den Stahlseilen verfangen. Eine Rettung per Hubschrauber sei nicht möglich gewesen. Die Einsatzkräfte arbeiteten sich deshalb über das Tragsseil der Bahn mit einem Spezialgerät zum Unglücksort vor. Der Betrieb der Bahn wurde am Donnerstag gegen 15 Uhr eingestellt. 20 Fahrgäste saßen daraufhin in den beiden Gondeln fest. Sie wurden von der Bergwacht mit Rettungsgurten zum Boden gebracht. 50 Menschen, die sich auf dem Gipfel befanden, wurden mit Hubschraubern ins Tal geflogen. dpa

### Kenianischer Sektenführer vor Gericht erschienen

Nach dem Tod von mehr als hundert Menschen unter seinem Einfluss ist der kenianische Sektenführer Paul Nthenge Mackenzie in Mombasa vor Gericht erschienen. Mackenzie, der seine Anhängerinnen aufgerufen hatte, sich zu Tode zu hungern, um „Jesus zu begreifen“, soll sich unter anderem wegen Terrorismus vor Gericht verantworten. Die Staatsanwaltschaft wirft dem Vorsteher der sogenannten „Internationalen Kirche der guten Nachricht“ überdies Mord, Entführung, Grausamkeiten gegen Kinder und weitere Vergehen vor. Bislang wurden in dem Wald nahe der Küstenstadt Malindi 109 Todesopfer des Sektenkults gefunden, darunter vor allem Kinder. afp

## Die Leere, die täglich größer wird

Auch drei Monate nach dem Erdbeben in Syrien und der Türkei hofft Ali Mursaloglu, dass seine Familie vielleicht doch überlebt hat. Er ist nicht der einzige, der nicht aufgeben will

Ali Mursaloglu braucht seit ein paar Wochen viel Whiskey, um zumindest ein paar Stunden schlafen zu können. Er ist Vater, Opa und Schwiegervater von Menschen, die es vielleicht nicht mehr gibt. Seit vor drei Monaten die Erdbeben in der Türkei auch Mursaloglus Haus zerstört haben, sind sein Sohn, seine Schwiegertochter und deren zweieinhalbjährige Tochter Ada verschwunden. Sein Handy lässt er die Trümmer seitdem nicht aus den Augen. „Sie könnten ja jeden Moment anrufen“, denkt er seit zwölf Wochen. Der Schmerz steht dem Mann mit dem zotteligen Bart und den geschwollenen Augen ins Gesicht geschrieben.

Am 6. Februar erschütterte um 4,17 Uhr ein Beben der Stärke 7,7 den Südosten der Türkei, ein weiteres der Stärke 7,6 folgte um 13.24 Uhr. Besonders in der rund 200 Kilometer von den Epizentren entfernten Stadt Antakya ist die Zerstörung verheerend. Die Stadt ist auf Schwemmland gebaut, eine schlechte Voraussetzung bei Erdbeben. Ali Mursaloglu weiß das, sein Haus hat er vor drei Jahren testen lassen, den Bau des Hauses selbst beaufsichtigt und sichergestellt, dass dem Boden entsprechend gebaut wird. „Ich habe immer gesagt: Hier kann alles zusammenbrechen, unser Haus ist stabil“, sagt er. Eingestürzt ist es trotzdem.

Von dem Beben erfährt der Geschäftsmann Mursaloglu in Istanbul, auf dem Rückweg von einer Dienstreise. Seinen Sohn erreicht er da schon nicht mehr, weiß aber, dass die junge Familie in der Nacht zu Hause war. Am Nachmittag des 6. Februars kommt Mursaloglu nach Antakya. Von seinem viergeschossigen Haus sind nur noch

Trümmer übrig. Als Vorstandsvorsitzender der Warenbörse in Antakya ist er gut vernetzt. Er organisiert Suchhunde, die nach seiner Familie in den Trümmern suchen, und schweres Gerät und Bergleute, die Schicht für Schicht den Schutt durchsuchen.

### Wurden die Toten mit dem Schutt abtransportiert?

Als er mit seinem Grundstück fertig ist, schickt er die Truppen in die Nachbargrundstücke. Vielleicht hat die Wucht des Bebens sie dorthin geschleudert? Elf Tage lang durchsuchen sie die Trümmer. Aber auch dort findet er keine Spur der Vermissten. Mursaloglu gibt nicht auf, schickt Bekannte in Krankenhäuser, um auf den Intensivstationen zu suchen, gibt DNA-Proben, geht auf Friedhöfe und sucht Rat bei Wahrsagern, die ihm zwar Hoffnung geben, aber keine konkreten Hinweise.

Ali Mursaloglu fragt sich immer wieder: Hat man sie in ein Krankenhaus gebracht, wo sie im Koma liegen? Hat eine Familie das Mädchen adoptiert? Hat man sie alle in einem der Massengräber vergraben? War die Wucht

des Bebens so stark, dass der Beton die Körper pulverisiert hat?

Thomas Geiner, erdbebenerfahrener Mediziner und Teil des Teams der Katastrophenhelfer vom Verein Navis, hält letztere Option für kaum möglich. „Dass jemand so zu Schaden kommt, dass man gar nichts mehr nachweisen kann, kann ich mir nur schwer vorstellen.“

Ali Mursaloglu ist nicht der einzige, der noch immer nach seiner Familie sucht. Offizielle Zahlen zu Vermissten gibt es nicht, aber in Antakya hört man solche Geschichten aus vielen Mündern. Auch der Antikhändler Hasan Gülerlyüz vermisst seinen Neffen, den 19-jährigen Mustafa Deviren. Zwölf Tage habe Gülerlyüz jeden Tag ein anderes Familienmitglied begraben müssen. Elf Tage lang sah er den Fuß seines Vaters aus einem Trümmerberg ragen, bis der Beton über ihm abgetragen war und er beerdigt werden konnte. Auch das Gebäude, in dem der Neffe gewohnt hat, ist abgetragen worden. Gefunden wurde er nicht.

Auch Gülerlyüz spielt verschiedene Szenarien durch: Vielleicht habe der Junge etwas auf den Kopf bekommen und erinnert sich nicht mehr daran, wo er hin-

gehört. Vielleicht ist er im Chaos der ersten Tage von Rettern in eine andere Stadt gebracht worden?

Eine Option, die vielerorts als Gerücht kursiert, nennt Hasan Gülerlyüz nicht. Nicht nur in Antakya berichten Leute davon, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt auch menschliche Überreste mit abgebaggert wurden. Statt DNA-Tests zu nehmen und sie zu bestatten, so heißt es, seien sie auf den riesigen Schutthalde gelandet, die überall beständig in die Höhe wachsen. Offiziell bestätigt ist das nicht. „Ich könnte mir vorstellen, dass bei den Bergungsarbeiten mit großem Gerät vielleicht Tote, deren Körper sehr zerstört sind, übersehen werden können“, sagt Geiner.

Präsident Recep Tayyip Erdoğan hatte in den ersten Tagen nach dem Beben versprochen, dass erst abgeräumt werde, wenn alle Menschen aus den Trümmern geborgen sind. Ein Versprechen, das viele für schier uneinhalten halten.

Laut der Regierung sind in der Türkei 50 800 Menschen in Zusammenhang mit dem Beben gestorben. Unter anderem die türkische Ärztereinigung TTB meldet starke Zweifel an der Zahl an. „Wir glauben, dass es allein in der Provinz Hatay schon 250 000 bis 300 000 Tote gegeben hat“, sagt Nihat Sahbaz, der derzeit für die TTB in der Stadt Kahramanmaraş sitzt. „In Kahramanmaraş allein gehen wir schon von 50 000 Toten aus.“ Auch die Opposition erhebt Zweifel an den offiziellen Todeszahlen.

Ali Mursaloglu und Hasan Gülerlyüz hoffen weiter auf ein Wunder – oder zumindest eine Spur. In den sozialen Medien teilt Mursaloglu die Vermisstenanzeigen, in der Hoffnung, dass sein Telefon irgendwann doch noch klingelt. ANNE POLLMANN, DPA



Ali Mursaloglu mit einem Foto der Familie seines Sohnes.



Hasan Gülerlyüz will weiter nach seinem Neffen suchen.

## Eine Sensation und viele kleine Fehler

Vor zehn Jahren entdeckt ein Sondengänger Prunkstücke von unschätzbarem Wert – und verärgert die Fachwelt bis heute

Jahrhundertlang lag er in der Erde, sein Fund sorgte für Furore: der „Barbarenschatz von Rülzheim“. In diesen Tagen ist es zehn Jahre her, dass ein Sondengänger die Ansammlung von Gold- und Silberobjekten von unschätzbarem Wert in der Südpfalz entdeckte. Die Prunkstücke seien ein „einzigartiges Ensemble“, sagt Ulrich Himmelmann von der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (GDKE). „Spannend ist vor allem die Frage, wie und warum die exotischen Gegenstände im fünften Jahrhundert an den Rhein gelangten, als das Weströmische Reich im Untergang begriffen war.“

Der „Barbarenschatz“ umfasst unter anderem fein ausgearbeitete Büsten und Statuetten, goldene Gewandapplikationen – und einen versilberten Falstuhl mit Rückenlehne. Dieser sei besonders erwähnenswert, sagt Himmelmann. Es handele sich um das einzig erhaltene Exemplar eines solch exquisiten Faltmöbels. „Bislang waren sie nur von antiken Abbildungen bekannt.“ Zehn Jahre nach dem Fund sei die Analyse der Stücke nun abgeschlossen. „Jetzt geht es darum, die gewonnenen Erkenntnisse gesammelt zu publizieren.“ Geplant sei ein Buch.

### Fundort: Pfälzer Wald

Den Schatz gefunden hatte Benjamin Czerny. „Ich wollte damals nach sechs, sieben Stunden aufhören, da kam ein Riesensignal rein“, sagt der 31-Jährige aus Speyer. „Nach 50 Zentimeter Graben kam ein silbernes Gestänge zum Vorschein, das aussah wie ein entsorgter Gartenzaun. Später stellte sich heraus, das ist ein spät-römischer Feldherrenstuhl.“ Unten in der Grube glänzten Goldobjekte. „Ich dachte, das könnte Fachingsschmuck sein und war



Der sogenannte Barbarenschatz – hier Teile eines Gewands – soll aus dem 5. Jahrhundert stammen. SILZ/DPA

misstrauisch.“ Er habe den Fund im Rucksack mitgenommen und daheim vom Dreck gereinigt.

In den Folgemonaten habe er die Stücke geprüft und „mit dem Gedanken gespielt, den Fund Archäologen vorzulegen“. Doch die Behörden kamen ihm mit einer Hausdurchsuchung bei Freunden zuvor, bei der ein Fotoapparat mit Bildern vom Schatz gefunden wurde. Das Problem: Czerny hatte keine Genehmigung zur Suche nach Kulturdenkmälern, die nach dem Landesdenkmalschutzgesetz zwingend erforderlich ist. Und er hatte den Schatz nach dem Auffinden nicht den Fachleuten gemeldet, was ebenfalls vorgeschrieben ist – zu-

mal dem Gesetz zufolge ein Fund automatisch Eigentum des Landes wird, wenn er von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung ist. „Mir wurde Unterschlagung vorgeworfen, vier Jahre ging es durch viele gerichtliche Instanzen. Am Ende erhielt ich eine Geldstrafe auf ein Jahr Bewährung“, sagt Czerny. Heute rät er: „Man sollte einen Fund unverzüglich melden. Am besten, wenn er noch im Boden ist, damit er fachgerecht geborgen werden kann“. Für sich bilanziert er: „Das ist blöd gelaufen, weil ich erst nicht wusste, was dort liegt“.

Dass der Schatz heute im Museum liegt, findet Czerny richtig: „Es ist schön, den Fund dort zu wissen,

wo ihn jeder und auch die Nachwelt sehen kann.“ Er wünscht sich jedoch für Sondengänger in Deutschland mehr Anerkennung und einen gerechten Finderlohn wie etwa in den USA, Großbritannien und Österreich. „Wenn Finder leer ausgehen, landen Funde auf dem Schwarzmarkt und Kulturschicht geht kaputt.“

### Wertvolles Wissen verloren

Eine Möglichkeit sei eine Fundteilung zwischen Entdecker und Grundeigentümer – unter Aufsicht der Behörden. Seit Czerny zum 6. Geburtstag von seinem Vater einen Detektor geschenkt bekam, ist er

leidenschaftlicher Schatzsucher. „Ich bin aber nie mit dem Wunsch losgezogen, etwas Großes zu finden“, sagt er. Seit 2014 betreibt Czerny in Hanhofen bei Speyer ein Geschäft mit allem, was das Sondengängerherz begehrt: vom Bodenscanner über Metalldetektor bis zum Spaten. „Es gibt noch so viele unentdeckte Dinge da draußen.“

Experte Himmelmann ärgert sich bis heute über die „dilettantische Bergung“ und „grobe Säuberung der Objekte“ durch den Finder. „Auch wurden keine Proben entnommen, die man hätte analysieren können. Außerdem wurde die Lage der Objekte im Boden nicht dokumentiert.“ So sei wertvolles Wissen verloren gegangen.

Die Generaldirektion habe große Anstrengungen in den vergangenen Jahren unternommen, die Zusammenarbeit mit lizenzierten Sondengängern zu verbessern und zu vereinheitlichen, betont er. „Der Archäologie stehen durch das Engagement der Sondengänger viele neue Informationen zur Verfügung, die in die Arbeit der Bodendenkmalpflege einfließen.“

Nötig seien dazu aber ehrliche Zusammenarbeit und das Einhalten fachlicher Regeln durch die Sondengänger einerseits – und andererseits kontinuierliche Schulungen und eine zügige Bearbeitung der Funde sowie die nachvollziehbare Anwendung des Schatzregals durch die Archäologie. Da dies nur mit entsprechenden Kapazitäten zu leisten ist, wurde die Zahl der vergebenen Genehmigungen inzwischen an die Bearbeitungskapazitäten gekoppelt.

„Sind diese Voraussetzungen gegeben, findet eine fruchtbare Zusammenarbeit auf Augenhöhe statt, von der beide profitieren“, meint Himmelmann. Vielleicht führt das ja wieder zu einem Fund wie 2013. WOLFGANG JUNG, DPA

## In der Freiheit eingelebt

Der Orang-Utan Ben ist der 500. Menschenaffe, der auf Borneo ausgewildert wurde

Die Auswilderung des Orang-Utans Ben vor knapp sechs Monaten auf Borneo war ein Meilenstein: Er war der 500. Menschenaffe, den die Stiftung „Borneo Orangutan Survival“ (BOS) im indonesischen Teil der Insel in die Freiheit entlassen konnte. Jetzt gibt es freudige Gewissheit: Ben hat den Sprung in die Freiheit offenbar mit Bravour gemeistert. Ein BOS-Beobachtungsteam stieß kürzlich im Nationalpark Bukit Baka Bukit Raya auf den mittlerweile Zwölfjährigen und traf ihn bei better Gesundheit an.

### Erst Kita, dann Waldschule

„Die beiden Beobachter konnten erfreut feststellen, dass sich Ben über den ganzen Tag auf der Suche nach Nahrung aktiv durch die Bäume bewegte und eine Menge unterschiedlicher Waldfrüchte, Blätter und Rinden fraß“, teilte die Tierschutzorganisation mit. „Auch die Barriere des Rangkong-Flusses meisterte er, indem er ihn über die Äste überquerte.“



Der zwölfjährige Ben hat sich ein Nest oben im Ficus gebaut. Und den Fluss im Nationalpark kann er auch überqueren. BOS FOUNDATION/DPA

Am Abend habe sich Ben dann ein bequemes und stabiles Nest in der Spitze eines Ficus-Baumes gebaut, wo er sich für die Nacht einrichtete. „Bens Body Condition Score (BCS) – eine Maßeinheit, die den Ernährungs-

zustand bei Tieren bewertet – zeigt, dass er bei guter Gesundheit ist“, hieß es. Seine Erkundung des Waldes und seine Aktivität bei der Nahrungssuche deuteten darauf hin, dass der Orang-Utan sich gut an die Umgebung angepasst habe.

Ben war zuvor jahrelang im Waldkindergarten, der Waldschule und schließlich der Walduniversität auf das Leben im Dschungel vorbereitet worden. Der Prozess ist langwierig und mühselig. „Wie gut wir unsere Schützlinge auf die große Freiheit vorbereitet haben, zeigt sich letztendlich erst, wenn sie auf sich allein gestellt im Dschungel zurechtfinden müssen“, erklärte BOS.

Die Bezeichnung Orang-Utan stammt aus dem Malaisischen und bedeutet „Waldmensch“. Die rotbraunen Menschenaffen leben heute nur noch auf den Inseln Borneo und Sumatra. In freier Natur könnten sie Fachleuten zufolge in wenigen Jahrzehnten ausgestorben sein. Wilderei, Palmölplantagen und Waldbrände setzen ihren Beständen zu. Viele Tiere werden zudem vom Säuglingsalter an unter teils furchtbaren Bedingungen als Haustiere gehalten – ein Trauma, das Tierschützer:innen oft erst Jahre nach der Rettung in den Griff bekommen. dpa

## Todesfälle in Klinik

Polizei ermittelt in Wilhelmshaven

Staatsanwaltschaft und Polizei ermitteln gegen sechs Verantwortliche des Klinikums Wilhelmshaven. Dabei gehe es um den Verdacht der fahrlässigen Tötung in bislang fünf Fällen und der fahrlässigen Körperverletzung in bislang 13 Fällen, sagte eine Polizeisprecherin am Freitag in Oldenburg. Auslöser für die Ermittlungen seien zwei anonyme Anzeigen.

Geprüft werde, ob möglicherweise Versäumnisse bei der medizinischen Behandlung und der Pflege von Patientinnen und Patienten in den beschriebenen Fällen vorgelegen hätten. Vor zwei Wochen seien im Klinikum Räumlichkeiten durchsucht und Beweismittel gesichert worden, darunter Daten, Datenträger und medizinische Unterlagen.

Das Klinikum wollte sich auf Anfrage mit Verweis auf das laufende Verfahren nicht äußern, kündigte aber eine Stellungnahme einer Kanzlei an. dpa